

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 18 (2005)
Heft: 8

Rubrik: Fin de chantier

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Was ist eine Stadtsiedlung?

Auf dem sanft gegen Süden abfallenden Areal von 41 000 m² in Zürich-Wiedikon befand sich der Werkhof der Baufirma Hatt-Haller. Leuppi & Schafroth Architekten gewannen den eingeladenen Wettbewerb mit einem Projekt, das das städtische Wohnen neu zu definieren versucht. Sie schufen einen Zeilenbau, der keiner mehr ist. Vier Hausreihen mit vier bis sechs Geschossen stehen mit gleichmässigen Abständen im parkartigen Gelände. Erst auf den zweiten Blick wird man gewahr, dass der eine Zwischenraum eher einer Allee ähnelt, der nächste eher einem Garten. Die Autos werden gleich an der Arealgrenze in Räumen unter dem Boden versorgt. Die Stadt im Park, wie sie Le Corbusier propagierte, fand hier eine späte und neue Variante.

Was auf dem Modell und den Plänen unentschieden aussah, kein klares Vorn und Hinten ablesen liess, ist in der Wirklichkeit kein Problem. Der grosse Zwischenraum von Haus zu Haus wird nicht als Strasse oder Garten erlebt, sondern als eine begrünte Zone. Die Häuser haben keine eindeutige Eingangsseite, man kann sie sowohl von «vorn» wie von «hinten» betreten. Es entstehen seltsam unbestimmte Räume. Das liegt am Ort. Am Fusse des Uetlibergs in einer Vorstadtgegend eine «Stadtsiedlung» bauen, ergibt aus Investorensicht immer mehr Siedlung als Stadt. Zwar wäre eine Ausnutzung von 1,6 erlaubt, doch musste man sich auf 1,25 beschränken. Mehr wäre der Wohnqualität abträglich gewesen. Die richtige Dichte ist die Vermietbare. Man spürt die Einflüsse der Verkäufer an jeder Ecke und trotzdem beeindruckt die Stadtsiedlung durch ihre Grösse: In drei Etappen werden 364 Wohnungen entstehen.

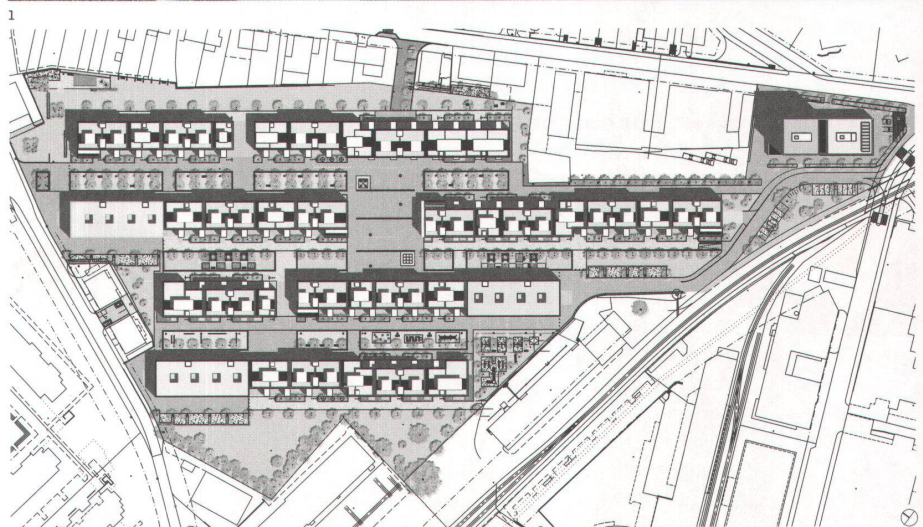
Die Grundrisse sind ein Lehrblätz im Fach tiefe Grundrisse. Bei 18 Metern führten die Architekten ein Atrium ein. Es wird spannend sein zu beobachten, wie die Bewohner mit den Problemen Einsichtsmöglichkeit und Lärm umgehen werden. Am Besuchstag zeigten die Architekten eine Wohnung, in der man nicht um das Atrium herumgehen konnte, wie sie es sich vorgestellt hatten. Ein Badezimmer blockiert den Rundweg, da dies die Investoren besser fanden. Die Balkone sind zwar vom Zuschnitt her brauchbar, aber doch gar exponiert. Die west-ostorientierten Grundrisse sind grosszügig, auf urbane Aufsteiger zugeschnitten.

Die Wiediker Stadtsiedlung stellt (ohne Absicht?) ein wichtiges Problem zur Diskussion: den Umgang der Stadt. Welche Vorstellung leitete die Architekten? Sie bauten ein Stück Zwischenstadt, die heutige Form der Besiedlung in der Agglomeration. Das mulmige Gefühl des Berichterstatters teilen die Bewohnerinnen und Bewohner nicht. Sie kriegen grosszügige Wohnungen in einer angenehmen Umgebung. **ur**

Stadtsiedlung, 2005

Talwiesen-Binz, Zürich-Wiedikon

- > Architektur: Leuppi & Schafroth, Architekten, Zürich (Projekt, Ausführung); Dachtler Partner, Horgen (Ausführung)
- > Bauherrschaften: Immobiliengesellschaft Freienberg c/o UBS Fund Management (Switzerland), Basel (erste Etappe); Beamtenversicherungskasse des Kantons Zürich, Zürich (zweite und dritte Etappe)
- > Landschaftsarchitektur: Raderschall Landschaftsarchitekten, Meilen
- > Totalunternehmer: Zschokke GU, Dietlikon
- > Gesamtkosten: CHF 250 Mio.
- > Gebäudekosten (BKP 2/m²): CHF 452.–
- > Mieten: CHF 250.– bis 280.– pro m² und Jahr



1 Blick in einen Zwischenraum des Typs «Strasse». Ist es Siedlung? Oder ist es Stadt? Foto: Leuppi & Schafroth Architekten

2 Plan aller Etappen. Zwischen den vier Hauszeilen ist ein Platz ausgespart.

3 Die Grundrisse der Wohnungen sind ein Lehrblätz im Umgang mit grossen Bautiefen.

4 Das Atrium ist ein Versuch, in bis zu sechsgeschossigen Häusern eine Innenbeleuchtung herzustellen. Foto: Markus Bertschi



Farbige Latten in Allschwil

Der Wunsch des Stifters, am Rand des Dorfkerns von Allschwil ein Heim für blinde Schwestern zu bauen, liess sich hier nicht realisieren. Also stellte die Stiftung das Land für ökologisch vorbildliches Wohnen zur Verfügung und trat es im Baurecht an die Wohnstadt Basel ab. Crispin Amrein und Ruth Giger gewannen den Studienauftrag mit einem Vorschlag, der den parkartigen Charakter des Grundstücks beibehält. In zwei Bauten brachten sie neun Wohneinheiten in zwei Grössen unter. Deren Herz ist ein zweigeschossiger, mit einem gläsernen Hubdach geschlossener Hof. Nach aussen hin öffnen sich die Häuser nicht mit Glasfronten, sondern mit einzelnen Fenstern. Dadurch unterstreichen die Architekten die zentrale Rolle des Hofes und sie erfüllen die Minergie-P-Anforderungen. Die Fassade aus Holzlatten ist eine Reminiszenz an die Bäume, die dem Haus weichen mussten: Gerne hätten die Architekten die Fassade gleich aus diesem Holz gefertigt, doch hat sich gezeigt, dass sich unterschiedliche Hölzer nicht vertragen. Konsequenterweise sind sie auf Tannenleisten ausgewichen und nehmen die Verwitterungsgrade mit Farbe gleich vorweg. **wh**

Siedlung Rebeggässli, 2004

Rebeggässli 9-11, Allschwil

--> Bauherrschaft: Bau- und Verwaltungsgenossenschaft Wohnstadt, Basel

--> Architektur: Crispin Amrein + Ruth Giger Architekten, Basel

--> Energie: Minergie-P-Standard

--> Anlagekosten (BKP 1-9): CHF 7,1 Mio.

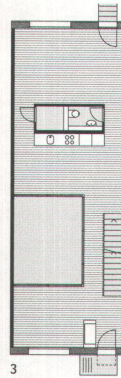
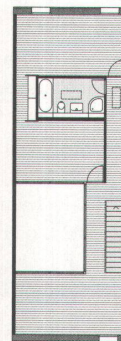
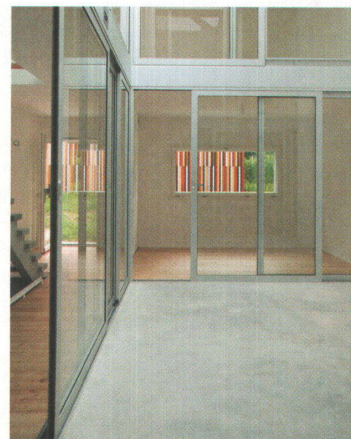
--> Gebäudekosten (BKP 2/m³): CHF 575.-



1
Zwei kompakte, mit Holz verkleidete Volumen bewahren den parkartigen Charakter des Grundstücks. Was aussieht wie Schnee- oder Eisreste, sind Kunstobjekte von Erika Maack. Fotos: Adriano Biondo

2
Der zweigeschossige Hof bildet das Herz jedes Hauses. Die Klimagrenze liegt beim gläsernen Hubdach, weshalb die Schiebefenster nur einfach verglast sind.

2
Die Grundrisse von Erd- und Obergeschoss zeigen, wie der Hof und der Sanitärkern das Haus in drei Bereiche gliedern.



In Opfikon flanieren

Die Schaffhauserstrasse in Opfikon, eine Ortsdurchfahrt der Sechzigerjahre, soll zur Flaniermeile werden. Die Wiener Architektin Silja Tillner hat dafür einen Masterplan entworfen und das erste Stück gebaut: den Marktplatz. Ein Grünstreifen und das Trottoir setzen den Platz von der Strasse ab, eine Holzplattform an der gegenüberliegenden Seite bildet einen Ruhebereich und vermittelt zum Wohnquartier. Ein Geschäftshausneubau und die Einfahrt ins Parking unter dem Platz – der demnach ein Platzdach ist – flankieren die Schmalseiten. Die freie Fläche, auf dem samstags der Markt stattfindet, besteht aus rotem Beton, der den Platz aus seiner Umgebung hebt. Aus rotem Beton sind auch die Wände der Garageneinfahrt. Darin eingelassen sind Schlitzfenster verschiedener Grösse, die mit Glas ausgefacht sind. In dieses Glas hat die Künstlergruppe (Photoglas) ein Wasserbild eingelegt, das – nachts hinterleuchtet – besonders gut zur Geltung kommt. Opfikon darf sich freuen, wenn dereinst die ganze Schaffhauserstrasse in der gleichen Qualität umgebaut ist. Schade nur, dass die Bauten, die den Marktplatz flankieren, weit dahinter zurückbleiben. **wh**

Marktplatz, 2004

Schaffhauserstrasse, Opfikon

--> Bauherrschaft: Stadt Opfikon

--> Architektur: Silja Tillner, Wien, Mitarbeit: Hannes Achammer, Peter Zoderer

--> Kunst: Photoglas, Beate Marx & Gilles Mussard, Wien

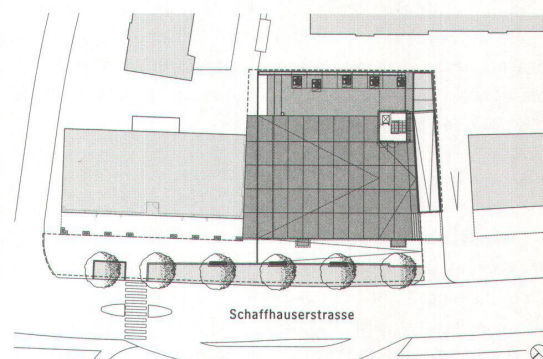
--> Lichtplanung: Vogt & Partner, Winterthur

--> Gesamtkosten (BKP 1-9): CHF 933 000.-



1
Zwischen dem Marktplatz und der angrenzenden Siedlung liegt, als Ruhebereich, die hölzerne Plattform. Foto: Monika Nikolic

2
Der Marktplatz liegt an der Schaffhauserstrasse, die sich von einer Durchfahrt zu einer Flaniermeile wandeln soll.



Sissach: Burg mit Bad

Die Aussicht vom Grundstück hoch über Sissach beeindruckte auch den Architekten Reto Zimmermann, als er sich an den Studienauftrag für das geräumige Einfamilienhaus machte. Er spazierte übers Gelände, platzierte zwei Terrassen an den äusseren Punkten und spannte dazwischen das abgewinkelte Haus. Im einen Teil sind auf zwei Geschossen die grosse Essküche mit der einen Terrasse, offene Arbeitsbereiche und die Schlafräume angeordnet, im anderen, um ein halbes Stockwerk versetzten Hausteil liegt der überhohe Wohnraum, der sich zum Bassin und zur anderen Terrasse hin öffnet. Von weitem betrachtet wirkt das Haus gar mächtig, und auch aus der Nähe ist das Volumen beachtlich. Immerhin vermögen der Winkel zwischen den beiden Bauteilen und die leicht schräg geneigten Dächer die Strenge des Betonbaus ein wenig zu brechen. Streng – strenger noch, als selbst der Architekt es wollte – geht es auch im Innern zu: Wände aus Beton oder weiss vergipst, Betondecken, Aluminiumfenster und ein schwarzer Boden aus italienischem Schiefer erzeugen eine kühle Atmosphäre. Einzige einig orange-rot gestrichene Wände setzen einen farbigen Akzent, der dem Auge durchaus wohl tut. **wh**

Einfamilienhaus, 2004

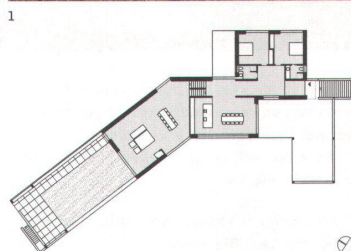
Kienbergweg 31, Sissach

--> Bauherrschaft: Pietro Papini, Claire Winiger, Sissach

--> Architektur: Reto Zimmermann Architektur + Baumanagement, Basel; Mitarbeit: Katharina Sommer

--> Bauleitung: Jonas Sprunger, Ziefen

--> Gebäudekosten [BKP 2/m³]: CHF 612.–



1 Zwischen den beiden Terrassen spannt sich das grosse Haus auf. Fotos: Ruedi Walti

2 Im Nordosten liegen die Schlafräume, in der Mitte die Küche und der Essplatz und im Westen der Wohnraum.

3 Direkt vor dem voluminösen Wohnraum liegt das Schwimmbassin.



Grosse Blechröhre in Genf

Noch wissen die Genfer und die Grenzgänger kaum, dass man auch im Zug zur Arbeit fahren könnte. Der Kanton und die Schweizerischen Bundesbahnen tun jetzt vieles, dass sich das ändert. So erhielt der Regionalverkehr zwischen Genf und Coppet ein eigenes Gleis, das Uno-Quartier eine eigene Station: «Genève-Sécheron». Eine lange, mit rotem Wellblech verkleidete Röhre steht auf einer Stützenreihe auf dem Perron. Doch der symmetrische Ellipsenquerschnitt täuscht: Die Station ist eingleisig, die schnittigen ICN-Züge gegenüber stehen bloss im Depot. Vom Perron aus führen zwei Treppen in den Bauch der langen Schlange, die den Mund zur erhöhten Avenue de la Paix hin öffnet. Ein Fussgänger- und ein Veloweg führen durch den Bauch. Doch noch geht keine Fussgängerin, fährt kein Velofahrer – der Tunnel ist eine Sackgasse. Erst wenn an dessen Ende die geplante Passerelle und in der Umgebung die projektierten Bauten verwirklicht sind, kann die Station ihre Kraft entfalten, die Bahn vielleicht ihren Takt verdichten. Denn wer heute «Genève-Sécheron» besichtigen will, fährt, angesichts des dünnen Fahrplans, besser mit dem Tram bis «France» und spaziert daraufhin über das Sécheron-Gelände. **wh**

Avenue de la Paix, Genf

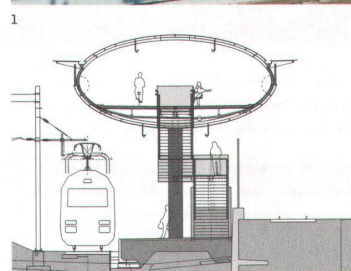
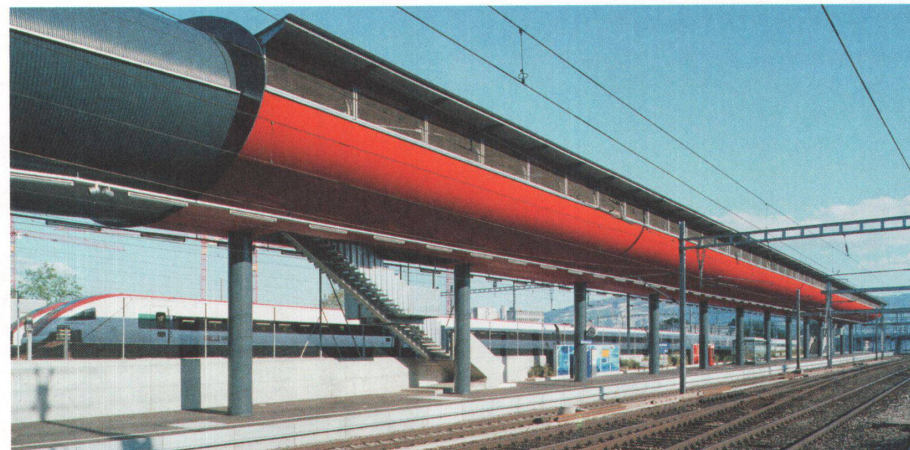
--> Bauherrschaft: Kanton Genf, SBB

--> Architektur: Atelier d'architecture 3BM3, Bénédicte Montant, Carmelo Stendardo, Genf

--> Bauleitung: Atelier du Rond Point, Lausanne

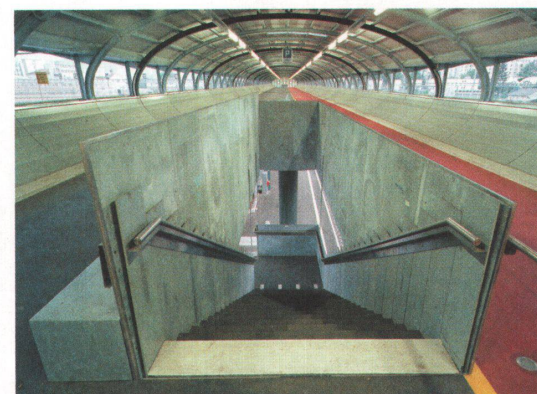
--> Gesamtkosten [BKP 1-9]: CHF 10,3 Mio.

--> Gebäudekosten [BKP 2/m³]: CHF 360.–



1-2 Die ellipsenförmige Röhre steht mitten auf dem Perron und bildet ein starkes Zeichen für die Bahn. Fotos: Matthias Thomann

3 Durch diese Röhre müssen sie kommen, die Genfer Fussgänger und Velofahrerinnen.



Auf die Fähre gelockt

Jährlich fahren sechs Millionen Passagiere zwischen Konstanz und Meersburg über den Bodensee. Sie tun das auf den symmetrischen Brückenfähren mit offenem Fahrzeugdeck und darüber liegendem Passagierdeck. Diesem Bauprinzip folgt auch das jüngste, 2004 in Dienst gestellte Schiff «Tàbor». Die Fähre ist mit 72 Metern Länge das grösste Schiff auf dem Bodensee und ersetzt gleich zwei alte Fähren aus den Fünfzigerjahren. Auffallendstes Merkmal sind zwei Bögen, die bis zum Passagierdeck schwingen. Sie verjüngen sich zum Scheitelpunkt und nehmen vier Treppenaufgänge zum Oberdeck auf. Die bisher stets aufgesetzten Steuerhäuser liegen auf dem Niveau des Passagierdecks, die horizontale Linienführung wird dadurch betont. Optisch reizvoll und durchdacht: Weil die «Tàbor» kein Zwischendeck besitzt, das in das Parkdeck einkragt und die Beladung mit LKWs auf die mittige Reihe beschränkt, bekam die «Tàbor» den Zuschlag. Die Planer packten die Toiletten unter Deck, sodass Lastwagen auf der ganzen Deckbreite Platz finden. Behinderte kommen per Lift in das aussichtsreiche Restaurant im Oberdeck, Fahrräder können in dafür vorgesehenen Bereichen abgestellt werden. Armin Scharf

Fährschiff Nr. 12 «Tàbor», 2004

Verbindung Meersburg–Konstanz/Bodensee

--> Betreiber und Eigner: Stadtwerke Konstanz

--> Exterior Design: Idea Design Team, Kressbronn

--> Interior Design: Planer.Gruppe Beck.Braunger, Markdorf

--> Werft: Bodan-Werft, Kressbronn

--> Gesamtkosten: EUR 8,9 Mio.



1 Die «Tàbor» erscheint durch den dynamischen Bogen und die grossflächige Verglasung optisch leicht, obwohl sie das grösste Schiff auf dem Bodensee ist.

Fotos: Idea Design Team, Planer.Gruppe

2 Blick ins Restaurant mit seiner lackierten Theke und 150 Sitzplätzen. Der dunkle Boden erinnert an hölzerne Schiffsplanken.



2

Bücherturm in Meilen

Mit schönstem Blick auf See und Berge thront in Meilen ein besonderes Wohnhaus. Im Zentrum steht ein haushoher Bücherturm, der über alle Ebenen durch Galerien erschlossen ist. Dadurch wird sowohl das Treppenhaus als auch jeder andere Raum im Haus neben seiner eigentlichen Nutzung zu einem Lesezimmer. Um die Bedeutung der Bücher zu unterstreichen, erweist ihnen eine mit Blattgold veredelte Decke zusätzlich Reverenz. Das um den Bücherturm kubisch aufgeschichtete Volumen ist von aussen schön lesbar. Durch die dunkel gerahmten Fensterfronten wirken die Auskragungen wie grosse Augen. Blickt man von innen nach draussen, präsentiert sich die Umgebung als Postkartenserie. Um die Aussicht möglichst ungetrübt geniessen zu können, wurde auf einen Kantenschutz bei den gläsernen Balkongeländern verzichtet. Ausgehend von der Idee eines Schmuckkästchens für Bücher, haben sich Bauherrschaft und Architekten für eine Fassadenverkleidung aus kanadischem Zedernholz entschieden – mit einem Hintergedanken: Dieses Holz vergraut nicht einfach, es verfärbt sich mit den Jahren in ein edles Silbergrau. Jris Bernet

Einfamilienhaus, 2004

Juststrasse 40, Meilen, 2004

--> Bauherrschaft: K. Aeschlimann Pasierbek/P. Pasierbek

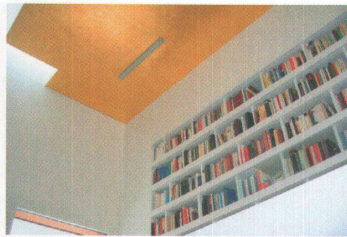
--> Architektur: Bauart Architekten und Planer, Bern

--> Ingenieur: WAM, Bern

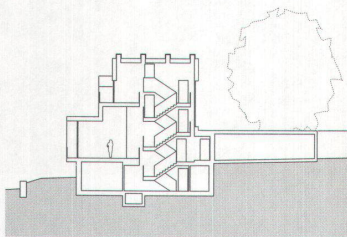
--> Fassadenbauer: Baltensperger, Seuzach

--> Garten: Raderschall Landschaftsarchitekten, Meilen

--> Gebäudekosten: [BKP 2/m³]: CHF 895.–



1



2

1 Die vergoldete Decke der Bibliothek verweist auf die Bedeutung, welche die Bücher für die Bauherrschaft haben.

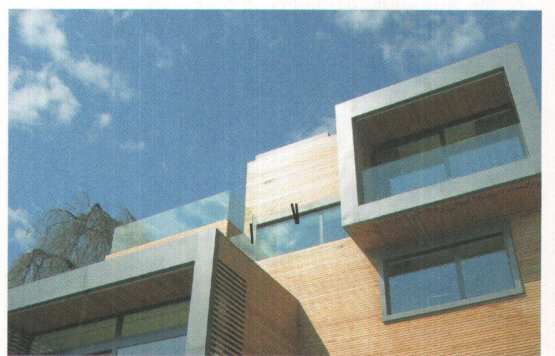
2 In der Höhe gestaffelte Volumen bilden die Grundstruktur des Gebäudes.

3 Die zentral am Kern angegliederten Raumboxen bilden das geschachtelte Volumen.

4 Die räumlich gefassten Balkone ermöglichen reizvolle Postkartenaussichten.



3



4

News aus Bonstetten

Auf Fotos wirkt das Spiel mit den Farben überzogen. Auch die Bilder des Foyers erwecken eher den Eindruck, hier handle es sich nicht um eine Schule, sondern um ein Museum oder ein Theater. Da hilft nur hinfahren und selbst schauen. Fazit: Die Farben wirken in Natura keineswegs so aufdringlich. Man kann sie einfach so goutieren – oder sich in die Symbolik des Farbkonzepts vertiefen. Danach steht Schwarz für Nord, N, Gelb für Ost, E, Blau für Süd, S, Rot für West, W. Die Architekten wollten ursprünglich keine Farben, haben sich aber mit dem Farbkonzept des Künstlers Ian Anüll arrangiert. Würfelt man die Himmelsrichtungen ein wenig durcheinander, ergibt sich das Wort NEWS. Die Initialen stehengross und unübersehbar auf den jeweiligen, zum Foyer gerichteten Glasinnenwänden. Und das Foyer? Auch das sitzt man im Foto dem Weitwinkel-Effekt auf. Der Raum wirkt auf dem Bild riesiger, als er tatsächlich ist. Er hat ein dem Schulhaus in Bonstetten durchaus angemessenes Volumen und verleiht der Schule eine Grosszügigkeit, die sich auch in den Klassenräumen wiederfindet. Die umlaufenden Balkone sind nicht als solche zu nutzen. Sie dienen als Fluchtbalkone und helfen mit als Schutz gegen die Sonne. wo

Schulhauserweiterung, 2005

Bonstetten, Neubau der Oberstufe

--> Bauherrschaft: Gemeinde Bonstetten

--> Architektur: Aeschlimann Pretre Hasler Architekten, Baden

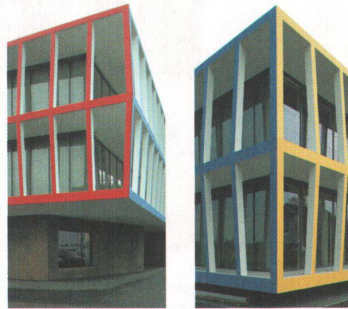
--> Farbkonzept: Ian Anüll, Zürich

--> Gesamtkosten (BKP 1-9): CHF 9 700 000.-

--> Gebäudekosten (BKP 2+3): CHF 7 400 000.-



1



2

3

1 Kein Museum, kein Theater, aber ein öffentlicher Bau: das Oberstufenschulhaus in Bonstetten. Fotos: Wilfried Dechau

2-3 An der Südwestecke trifft Blau auf Rot, an der Südostecke Blau auf Gelb.

4 So gross wie sie auf dem Bild scheint, ist die Halle nicht. Aber sie hat eine dem Bau angemessene Grösse.



4

Schluck mit Bergblick

Die Winzerinnen und Kellermeister machen mit weniger Arbeit mehr Wein als ihre Väter. Ein bis zwei Leute führen heute einen Betrieb von 25 000 Flaschen im Jahr – von der Arbeit im Weinberg und im Keller bis zu Marketing und Verkauf. Das geht nur, weil die Betriebe technisch aufgerüstet oder neu gebaut worden sind. Die Arbeitsorganisation hat denn auch den Entwurf für das Weingut Scadena in Malans bestimmt. Tief in der Erde ist der Lagerkeller für die Eichenfässer betoniert, eine Etage höher wird der Wein gekeltert, gepflegt, zwischengelagert und abgefüllt. Und oben drauf ist das Geschoss des Zeigens und Verkaufens: Umgeben von einem Balkon steht ein weiter Raum, der ausläuft in den Parkplatz, wo die Kunden ihre Kartons ins Auto laden. Die Architektur des Kellers zeigt den gesellschaftlichen Wandel des Weins, der auch repräsentative Architektur verlangt. Nicht ins Gewölbe eines Bauernhofs hat Peter Wegelin sein Weingut gebaut, sondern auf eine prächtige Aussichtskanzel mitten im Dorf. Wer Wein kauft, kriegt so auch gleich einen Schluck Bergblick mit. Ein markanter Pavillon, der eine andere Sprache spricht als seine behäbige Umgebung. Er ist fremd, gehört aber dazu, weil er in das abfallende Gelände geschmiegt ist und dank der Glassfassaden sein Umfeld nicht erdrückt. GA

Weingut Scadena, 2004

Scadenaweg 1, Malans

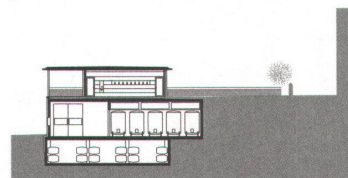
--> Bauherrschaft: Peter Wegelin, Malans

--> Architektur: Konrad Erhard, Daniel Schwitter, Chur/Malans

--> Gesamtkosten: CHF 1,6 Mio.



1

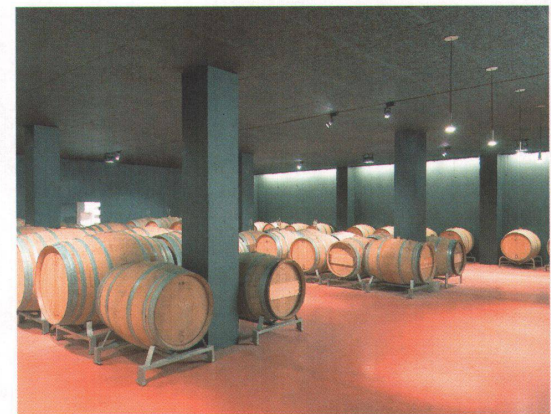


2

1 Unten wird gekeltert, oben wird verkauft: Das Gebäude bildet die Funktionen auch nach aussen ab. Fotos: Ralph Feiner

2 Lager, Kelterung und Verkauf – drei Vorgänge auf drei Geschossen.

3 Die Eichenfässer lagern nicht in einem staubigen Gewölbe, sondern in einem gepflegten Raum.



3

Blaue Grotte in Basel

Die Rheinpromenade am Kleinbasler Ufer ist im Sommer das Zuhause vieler Basler: Hier wird hinauf- und hinunterflaniert. Die aussichtsreiche Promenade führt allerdings auch unter dem Schlussbogen der Mittleren Rheinbrücke hindurch, und unter diesem verweilt man bis vor kurzem gar nicht gerne: Dunkel wars, nach Urin stanks. Jetzt kann die 70 Meter lange Unterführung wieder geruhsam passiert werden: Wer rheinabwärts durchspaziert, durchquert erst den Brückenbogen mit einem überraschenden Lichtstreifen an Stelle des Randsteins. Nachts gibt das Licht den Passanten das Gefühl, der Stein des Bogens werde von warmem Kerzenlicht erleuchtet. Weiter vorne, bei den Terrassenanbauten unter der berühmten Helvetia, die an den Brückenbogen anschliessen, wurden die Untersichten in blaugrüne Polyester-Harzplatten gehüllt. Die eingefügten Lichtdecken nehmen als transluzente und reflektierende Flächen Bezug auf den nahen Fluss. Nachts wird dieser Teil in das blau-grüne Licht des Wassers getaucht, und man fühlt sich wie in einer Meeresgrotte. Und plötzlich wird der einsunkle Brückenbogen wieder stärker wahrgenommen. *Claudia Schmid*

Umgestaltung Rheinpromenade, 2004

Mittlere Brücke Basel

--> Bauherrschaft: Hoch- und Tiefbauamt Basel (Projekt-wettbewerb im Rahmen des Aktionsprogramms Stadtentwicklung Basel)

--> Architektur: Nussbaumer Trüssel Architekten, Basel

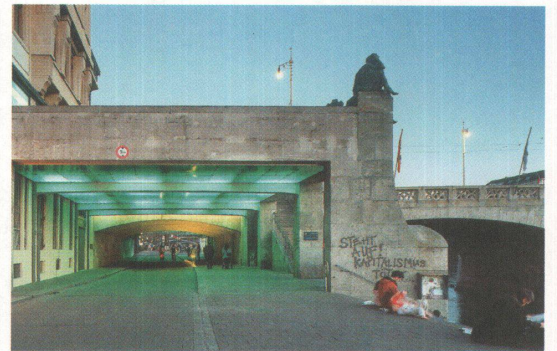
--> Auftragsart: Wettbewerb

--> Gesamtkosten: ca. CHF 1 Mio.



1 In den Polyester-Harzplatten an der Decke spiegelt sich – wie ein Deckengemälde – undeutlich der Rhein. Fotos: Ruedi Walti

2 Nun ist die Unterführung kein dunkles Loch mehr, sondern ein spannender Raum.



2

Neuenburg: Neuer Eckzahn

Die Migros kaufte sich in Neuenburg gegenüber der alten Post ein Haus, um darin ihre Bankfiliale einzurichten. Ein Wettbewerb mit drei Architekten führte zum Schluss, dass ein Neubau ökonomisch und städtebaulich sinnvoller sei, und die Architekten Geninasca und Delefortrie erhielten den Auftrag. Als Abschluss einer kurzen Zeile muss das Haus auf zwei städtebauliche Massstäbe reagieren: Gegen Westen schliessen umgebaute Stadthäuser des 18. Jahrhunderts an, auf der Ostseite liegt ein Parkplatz, der mit dem autofreien Platz auf der anderen Seite der Avenue den Freiraum beim Hafen bildet. Die Architekten beschnitten den Grundriss, damit sich die Strassen zum Freiraum hin ausweiten und die schmalere Ostfront höher wirkt. Auch erhält das Gebäude eine zusätzliche Fassade zum Hafen hin. Vertikale Fensterschlitze in den Bürogeschossen spielen auf traditionelle Fenster an, im Erdgeschoss markieren Glasfronten die öffentlichere Nutzung der Bank. Die fassadenbündigen Glasflächen im Dachgeschoss assoziieren Fotoateliers um das Jahr 1900, dahinter liegen jedoch die Salons der Penthouse-Wohnungen. Der ockerbeige Verputz ist eine Andeutung auf den gelblichen Hauterive-Stein, aus dem die Stadt Neuenburg gebaut wurde. *Robert Walker*

Migros-Bank, 2005

Avenue du Premier Mars 11, Neuchâtel

--> Bauherr: Migros-Bank, Zürich

--> Architektur: Geninasca Delefortrie, Neuchâtel

--> Gesamtkosten (BKP 1-9): CHF 5,3 Mio.

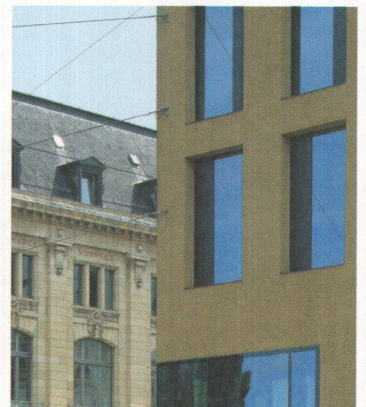
--> Gebäudekosten (BKP 2/m³): CHF 624.-



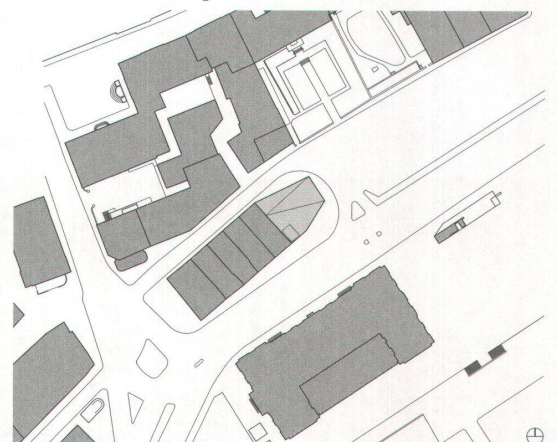
1 Der Grundriss und die ansteigende Dachlinie machen aus dem Gebäude eine Skulptur. Mit der schmalen Ostfront erhält der Parkplatz ein neues Gesicht. Fotos: Thomas Jantscher

2 Der Verputz in sattem Ockerbeige spielt auf den Neuenburger Sandstein an. Die Körnung unterläuft den Vergleich und macht die Fassaden lichtempfindlich.

3 Das Gebäude schliesst die Zeile. Die Zuspitzung gegen Osten öffnet die Avenue und die Gasse zum grossen Parkplatz.



2



3